

Kraniosakral-Therapie an der Schwelle

Mehr als ein zärtliches Auflegen der Hand?

In den Augen der Schulmedizin ist die Kraniosakral-Therapie wissenschaftlich nicht fundiert. Die pathophysiologischen Erklärungen gelten als unbewiesen. Und doch ist die Wirksamkeit der Therapie so frappierend, dass Schulmediziner ihren Anspruch auf Erklärung über Bord werfen und sie zunehmend Patienten mit chronischen Schmerzen, Schleudertraumata oder rheumatischen Beschwerden empfehlen.

svr. Bei der Kraniosakral-Therapie wird mit den Händen der sogenannte Kraniosakral-Rhythmus, das Schwingen der Flüssigkeit in Gehirn und Rückenmark, des Patienten erspürt. Nach den Berichten von Kraniosakral-Therapeuten – bisher haben sich vor allem Frauen der anspruchsvollen Ausbildung unterzogen – weisen Unregelmässigkeiten des Rhythmus auf eine Vielzahl von Erkrankungen hin. Wird die Schwingung durch eine Reihe von nicht invasiven Techniken harmonisiert, dann stellen sich häufig und für die klassische Medizin überraschend Heilungen auch bei schwerwiegenden und bisher therapieresistenten Krankheiten ein.

«Die pathophysiologischen Erklärungen der Kraniosakral-Therapie sind nicht nachzu- vollziehen», so klingt es, wenn Schulmediziner ihre Skepsis vorsichtig ausdrücken; andere bezeichnen die Hintergründe der Therapie schlicht als «Humbug». Doch trotzdem gestehen viele Mediziner der Therapie erstaunliche Erfolge zu. Als eine elegante und erfolg-versprechende, wenn auch schulmedizinisch nicht fundierte Methode bezeichnet etwa der Neurologe Reto Agosti, Oberarzt der Neurologischen Klinik des Universitäts-spitals Zürich, die Therapie. Wegen der Erfolge in der Praxis wird sie daher vor allem bei Distorsions-traumata, eher bekannt unter dem Namen «Schleudertrauma», bei chronischen Kopfschmerzen und in der Rheumatologie unter anderem am Universitäts-spital Zürich zunehmend angeboten und auch im Rahmen der Zusatzversicherungen von den Krankenkassen übernommen.

Die Kraniosakral-Therapie ist eine relativ junge Disziplin, die sich – anders als beispielsweise die Akupunktur – nicht auf eine seit Jahrtausenden überlieferte Tradition berufen kann. Eine ihrer Wurzeln liegt in der empirischen Erfahrung des Neurochirurgen John Upledger, der bei einer Operation am offenen Gehirn eine sehr feine Bewegung der Hirnhäute mit einer Frequenz von acht Schwingungen pro Minute feststellte. Heute leitet Upledger ein Institut in Miami, Florida, das sich der Forschung und Lehre der Kraniosakral-Therapie widmet.

Der Liquor cerebrospinalis, die Gehirn-Rückenmarks-Flüssigkeit, umspült das Gehirn und das Rückenmark. Die klare und farblose Flüssigkeit dient vor allem dem Ausgleich von Druckunterschieden. In der schulmedizinischen Ausbildung nicht etabliert ist die Beobachtung, dass der Liquor unabhängig vom Blutpuls und von der Atmung in einem eigenen Rhythmus schwingt, der sich auf den gesamten Organismus überträgt und vor allem auch an den Schädelknochen wahrgenommen werden kann. Nach der Erfahrung der Kraniosakral-Therapie wirkt sich die Schwingung auf die Hirnhäute, das Binde-gewebe, das Gefäss und das Nervensystem aus. Der Impulsgeber der Schwingung ist unbekannt, es wird jedoch vermutet, dass er im Zusammenhang mit der Produktion des Liquors in den Hirnventrikeln steht. In einer Pilotstudie, durchgeführt am Universitätsspital Zürich, die kürzlich am internationalen Kongress für HWS-Schleudertrauma in Bern vorgestellt wurde, konnte bei sieben von neun Patienten mit HWS-Schleudertraumata durch die Kraniosakral-Therapie nahezu vollständige Heilung erreicht werden. Nach den methodischen Standards medizinischer Forschung besitzt die Pilotstudie kaum mehr als anekdotische Evidenz. Wie Christian Schopper, Oberarzt der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, berichtet, könnten mit Hilfe von bildgebenden Verfahren wie der hochauflösenden Kernspintomographie strukturelle und funktionelle Veränderungen im geschädigten Gewebe vor und nach der Therapie abgebildet werden. Entsprechende Studien sind in Vorbereitung. Doch auch wenn die Therapie eben erst die Schwelle zur Schulmedizin betritt, fühlen sich mehr und mehr Ärzte durch ihren hippokratischen Eid verpflichtet, Patienten die Therapie nicht vorzuenthalten und sie auf breiter Basis zu empfehlen.